

Satz und Sieg

Spiegeln im Wörtersee: Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens setzt Ingrid Wildi Leute vor die Kamera und lässt sie einfach reden.

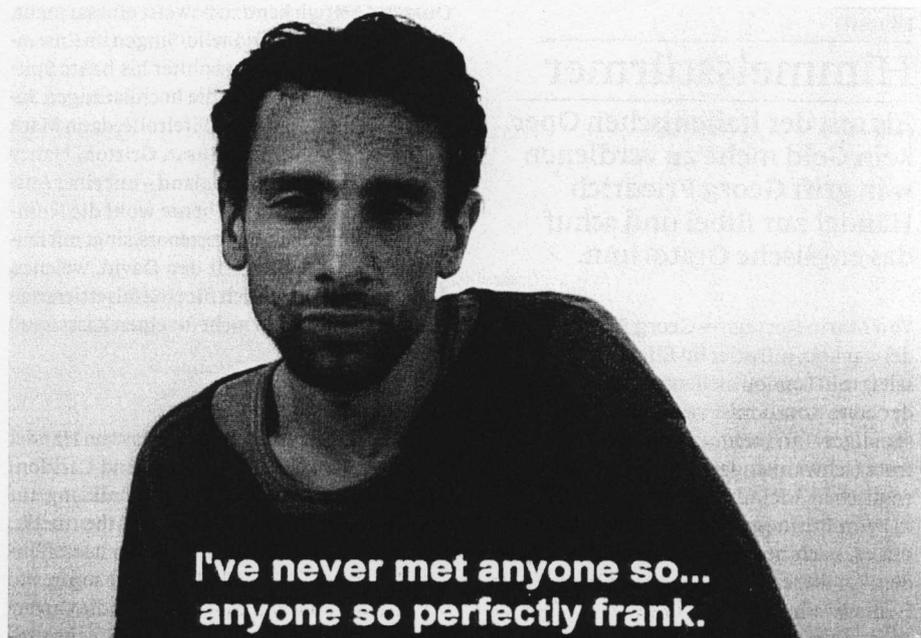
Von Claudia Spinelli — Es gibt junge Künstler, die mutieren über Nacht zu Stars, andere erarbeiten sich ihren Platz erst mit den Jahren, langsam und beharrlich, und in der Regel sind das nicht die schlechteren – im Gegenteil: Mit der 1963 geborenen Ingrid Wildi stellt das Aargauer Kunsthaus eine Künstlerin vor, die über einen mit Lebenserfahrung dicht gepackten Rucksack verfügt.

Dass diese Frau etwas zu sagen hat, ist durchaus wörtlich gemeint: «De palabra en palabra» (Von Wort zu Wort) heisst die Ausstellung, die die Trägerin des Manor-Kunstpreises in Aarau eingerichtet hat. Neben einer Reihe von Fotografien sind fünf Videoarbeiten zu sehen, in denen die Sprache im Mittelpunkt steht. Der Ausgangspunkt ist denkbar einfach: Ingrid Wildi lässt die Menschen reden.

In «Si c'est elle» zum Beispiel erinnern sich drei Männer an eine Frau, die in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielte. Sie kommentieren die Gefühle, die sie für diese Frau hegten, und beschreiben ihr Äusseres. Die Kamera steht starr, die Bilder sind dokumentarisch, das Material ist aber so geschnitten, dass die Sprecher abwechseln und sich ihre Statements assoziativ überlagern: Sie esse für ihr Leben gern Eis, sie trage eine Brille und fast immer Röcke, sie liebe Hollywood-Filme der Vierziger und singe viel – einmal sind es Opernarien, dann Lieder, um die Kinder zu beruhigen.

Wildis Fragen sind grossteils weggeschnitten, dennoch wird schnell klar, wie viel sie ihrem Gegenüber abverlangt. Die Begebenheiten, die ihr die drei Männer schildern, die Gedanken, die sie ihr offenbaren, sind zwar bruchstückhaft, dafür aber intim und so suggestiv, dass sie sich mit den persönlichen Erinnerungen des Publikums verknüpfen und in der subjektiven Wahrnehmung festsetzen. Durch die geschickte Montage wird erst am Schluss klar, dass die Männer gar nicht von derselben Frau erzählen. Das Unsichtbare, das Abwesende ist der rote Faden, der sich durch alle Arbeiten Ingrid Wildis zieht; indem sie sprachlich einkreist, schafft sie immer wieder neue gedankliche Fiktionen.

Dass sich die Grenzen zwischen Kunst und Dokumentarfilm mehr und mehr verwischen und Künstler immer öfter journalisti-



I've never met anyone so... anyone so perfectly frank.

Abwesende sind das Leitmotiv: In Ingrid Wildis Filmen ist Reden Gold.

sche Techniken benutzen, ist ein nicht ganz unproblematischer Trend – und doch: Wenn Wildi Menschen interviewt, dann ist es für sie wesentlich, das Ergebnis in eine Form zu bringen, die nicht auf Objektivität abzielt, sondern auf die subjektive Wahrnehmung des Publikums. Es ist wie im wirklichen Leben: Es geht um Begegnungen mit Menschen und darum, wie man sich in dem, was sie einem erzählen, selber erkennt.

Tasten nach der Mutter

Ingrid Wildi – der Name klingt nach einer Durchschnittsschweizerin, er klingt aber nur so. Sie ist in Santiago de Chile aufgewachsen, und als sie mit 18 in die Schweiz emigrierte, «hatte ich das Gefühl mit einem Blick betrachtet zu werden, den ich nicht verstand und der nichts mit meinen bisherigen Erfahrungen zu tun hatte», sagt Wildi. Dieser Differenz, so scheint es, wollte sie auf den Grund gehen, auch als Künstlerin. Ob sie nun mit Kinooperatoren über die gezeigten Filme und das Publikum spricht, ob sie Menschen auffordert, ihr einen für sie wichtigen Gegenstand zu schildern – das Verlangen, in die Gedanken- und Erinnerungswelt des Gegenübers einzudringen, ihn von innen heraus zu verstehen, ist überdeutlich.

In ihrem neuen Video hat die Künstlerin den Blick auf ihre eigene Vergangenheit gerichtet und ist nach Chile gereist: «Die meisten Filme, die ich bisher über Chile gesehen habe, thematisieren die Politik. In «¿Aquí vive la señora M...?» wollte ich auf das kollektive Unbewusste eines Landes eingehen, das selbstverständlich auch abhängig ist von den politischen, wirtschaftlichen, historischen und religiösen

Faktoren. Aber ich wollte dies durch alltägliche Situationen tun, durch einfache Begebenheiten, ohne Exotik.»

Die rund einstündige Projektion besteht aus einer Reihe von Kurzporträts und schildert Begegnungen mit Freunden und Verwandten. Zugleich dokumentiert das Video die Suche nach der eigenen Mutter. Diese hatte ihre Familie früh verlassen, und die Künstlerin hat, seitdem sie vor über zwanzig Jahren mit dem Vater und dem Bruder in die Schweiz emigrierte, keinen Kontakt mehr zu ihr. Der Film hat etwas Tastendes. Es geht um die Erinnerung an die Mutter, um das Bild, das sich die Tochter von ihr macht. Aber auch um das, was die Menschen, die Ingrid Wildi befragt, in unserer eigenen Vorstellung heraufbeschwören.

Obwohl Wildi am Ende einer langen Reise ihre Mutter tatsächlich findet, bleibt diese für das Publikum seltsam unfassbar: Sie verharrt in einem Schwebestadium zwischen Realität und Imagination. Der Film lässt vieles offen und ist zugleich, wie alle Arbeiten von Ingrid Wildi, reflektiert und genau. Das, was das Publikum sieht und hört, wirkt seltsam unpektakulär. Und gerade deshalb fährt es ein.

Ingrid Wildi. De palabra en palabra. Aargauer Kunsthaus, Aarau. Bis 25. April
www.aargauerkunsthaus.ch

Katalog mit Filmtexten und Beiträgen von Stephan Kunz, Katya García-Antón und Ricardo Loebell. Edition Fink Zürich. 186 S., Fr. 38.–